4ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 48. Freitag, den 24. November. 1837.

Todtenfeier.

(26. November.)

Ihr zieht hinaus in ernsten Feierstunden,
Besucht den Freund, das heißgeliebte Kind,
Und wieder bluten Eures Herzens Wunden,
Die nicht vernarbt, noch fest verbunden sind.
Die Freude Eures Lebens scheint entschwunden,
Der Muth erstirbt, die heiße Thräne rinnt;
Die Grabeshügel grüßen Euch entgegen,
Um schmerzlicher das Herz noch zu bewegen.

O zieht hinaus, wo unter kühlem Boden
Im Sarg' ein vielgeliebtes Herz verstaubt!
Doch klagt nicht trostlos um die theuren Todten,
Für die kein Knospenzweig sich mehr belaubt.
„Des Ew'gen Rathschluß hat es so geboten,
„Er lieh' ja nur, was mir der Tod geraubt!"
So spricht der Christ, umweht von Moderlüften,
Und gläubig=hoffend betet er an Grüften.

O zieht hinaus zu grünen Hügelbeeten,
Begrüßet Eurer Lieben Schlafgemach;
Sie erndten nun, was sie hienieden sä'ten,
Und ihre Werke folgen ihnen nach.
Sinkt in den Staub, laßt uns zum Vater beten,
Nach Christi Beispiel: „Betet und seid wach!"
Der Herr erhört ja gern der Seinen Flehen
Und läßt den Leidenskelch vorübergehen.

O zieht hinaus, die plötzlich Ihr geschieden
Von Euren Lieben ohne Abschiedskuß!
Gebt Eurem wunden Herzen stillen Frieden,
Das mit dem Schicksal niemals grollen muß!
Und ist der Tod nicht Aller Loos hienieden,
Und gilt nicht Jedem einst sein kalter Gruß?
Ja, Jedem wird die ernste Stunde schlagen,
Doch einst ein neuer, schön'rer Morgen tagen.

O zieht hinaus und weint die letzten Thränen
Auf stiller Gräber frischumkränztes Moos;
Versenkt die Klage und das bange Sehnen
In der Geliebten kühlen Grabesschooß;
Mit heil'ger Freude mögt Ihr fromm erwähnen
Der Hingeschiednen sel'ges Himmelsloos.
Laßt brennen der Erinn'rung Trauerkerzen,
Und Hoffnungsglocken läuten in dem Herzen.

C. Zöllner.

Die Rose und das Schaffot.

(Erzählung aus den „Pariser Nächten.")

(Fortsetzung.)

„Bürgerrepräsentant," begann die Vendéerin, zu dem Proconsul von Chartres gewendet, so daß sie seinem Collegen den Rücken kehrte, „befiehl, mich ins Gefängniß zurückzuführen; mein Leben ist in den Händen der Vorsehung."

„Dort ist es nicht sicher, Bürgerin v. Beaulieu," entgegnete Carrier, wüthend über die Verachtung, welche ihm Blanka bewies. — „Uebrigens muß ich meine Rechte auf eine in meinen Bezirk gehörige Person geltend machen. Du hast ein glückliches Gedächtniß, stolze Schönheit. Ich habe gewöhnlich die Angelegenheiten deiner Familie zu besorgen. Ich fordere dich also auf, College, Blanka v. Beaulieu in die Gefängnisse von Nantes bringen zu lassen. Nothwendig muß ich diesen Prozeß gründlich instruiren. Es ist sehr sonderbar, daß der Bürger Marceau, ein General, welcher gegen die Rebellen kommandirt, sich eine Braut gerade in einem jener mit Zinnen versehenen Schlösser, am Ufer der Loire, suchte, in welchen Feudalnestern eine unverbesserliche Aristokratie fortdauert. Der General muß sich rechtfertigen, muß vor den Schranken erscheinen — ich will meine Sache schon machen."

„College," sagte der andere Mann des Berges, „die Gefangene ist zu deiner Verfügung; die Post wird sie auf Requisition von Station zu Station bis Nantes bringen. Gieb mir nur einen gültigen Schein über die Angeklagte. Gute Reise und hauptsächlich gutes Glück!"

„Davon ist nicht mehr die Rede," entgegnete Carrier düster. „Nur augenblicklich und in der Meinung, eine unbedeutende Abenteuerin zu sehen, konnte sich der Repräsentant vergessen. Jetzt hat sich die Sache geändert; das Vaterland spricht und befiehlt. Die menschliche Hülle habe ich abgelegt, vertrete nur das Gesetz, trage seine Aegide, und halte sein Schwerdt. Mach' dich auf die Abreise gefaßt."

„Ich bin bereit," erwiederte Blanka ruhig. „Diese prahlenden Redensarten können meine Resignation nicht erschüttern. Ohne mich auf meine Unschuld zu berufen, welche mir bei einem Richter, wie du, nichts helfen würde, trotze ich deiner ganzen Wuth; mein Muth geht über deine Wildheit. — Wo sind die Soldaten?"

„Gensd'armen, führt die schöne Heldin fort," sprach Carrier, eine Quittung für das empfangene Opfer zwischen den Ueberbleibseln der beendigten Orgie schreibend. „Hier, Freund," fügte er, zu seinem Collegen gewendet, hinzu, hast du einen Empfangschein in bester Form. —

Zuverlässig wird mit dieser keine Ausgleichung stattfinden; außer daß sie ihre stolze Verachtung bezahlen muß, bin ich auch nicht böse, den General Marceau in den Prozeß mit verwickeln zu können. Weißt du, daß die Epaulettenträger uns zu beeinträchtigen anfangen? — Wenn wir sie machen ließen, würden sie, gleich einer Schlange, den Nationalconvent verschlingen. Aber Geduld; haben sie ihren großen Säbel, so haben wir unsere Guillotine, und gewiß ist Letztere nicht minder geschwind, als Ersterer. Adieu, Bürgerin Coralie. Sollten Sie in Ihrem Nest hier Langeweile bekommen, so hindert Sie nichts, den Ausgang des Drama's mit anzusehen, was vor Ihren Augen anfing. Melden Sie mir's, so will ich einen Platz an einem Fenster für Sie besorgen. Leben Sie wohl!"

Sofort nahm der Repräsentant seinen Federhut, gürtete seinen Husarensäbel um und ging. Lange hörte man das Geklirr dieser Paradewaffe, deren Geringfügigkeit im Vergleich mit dem verzehrenden Eisen der Guillotine, er leider nur zu gut würdigte.

Indeß hatte Frau Marceau, in Verzweiflung über die ihrer künftigen Schwiegertochter drohende Gefahr, sich beeilt, den letzten, ihr noch möglichen Schritt zu thun; sie sandte nämlich einen Courier nach der Vendée und beschwor den General, Blanka zu retten. — Der Bote hatte nicht weit zu gehen; er begegnete dem berühmten Krieger zwei Meilen von Vendome, wo man mit reißender Schnelligkeit die Postpferde wechselte; doch klagte der General über Langsamkeit. Der Courier nahte sich dem Wagen und übergab Marceau das Schreiben seiner Mutter. Während er es durchlief, begann sein Auge mehr und mehr von Zorn zu funkeln; bald stampfte der wackere Offizier den Boden des Wagens mit den Füßen, was deutlich beweis't, daß sich der Zorn von den Augen aus der ganzen Person mittheilt. Indem der General das Schreiben schnell überlas, war der neue Postillon in den Sattel gesprungen und der Wagen bespannt.

„Zwanzig Franken Trinkgeld!" rief der General mit schrecklicher Stimme, worauf ein Staubwirbel die Chaise verhüllte, welche den Augen des Boten entschwand.

„Da, wo dieser Blitz einschlägt, wird man sich nicht wohlbefinden," sprach der Abgesandte, welcher mitten auf der Straße stehend, den Wagen Marceau's fliehen sah. „Wenn der Bürger Torquatus, der Urheber des ganzen Zwistes, dem General in die Hände fällt, so beklage ich ihn. Der Säbel dieses Herrn hatte kein schartiges Ansehen und auf den Abend dürfte unser Schulmeister seine rothe Mütze nicht mehr nöthig haben."

Marceau beschäftigte sich keinesweges mit seiner Rache. Nachdem er sich kaum so viel Zeit genommen, seine Mutter zu umarmen, welche er unterwegs traf, fuhr der General gerade nach Chartres vor die Thür des Repräsentanten.

Von diesem erfuhr General Marceau nun, daß Carrier Blanka mit nach Nantes genommen habe. Da war keine Zeit zu verlieren; der General kannte diese giftige Schlange. Er nahm Postpferde; der Talisman von zwanzig Franken Trinkgeld für jede Station beschleunigte seine Reise. Er kam nach Nantes und verfügte sich unverzüglich in Carriers Wohnung.

Marceau hatte Zeit gehabt, das in dieser kritischen Angelegenheit zu beobachtende Benehmen zu überlegen. Er fühlte, daß der Zorn ein gefährlicher Rathgeber seyn dürfte, wenn es sich darum handle, einem Tiger die Beute aus den Klauen zu reißen. Die Gewalt des Kriegers durfte hier der des Prokonsuls nicht entgegengestellt werden. Ersterer war nur an der Spitze seiner Armee stark, Letzterer konnte allein in seinem Kabinet Alles durch den Gebrauch oder Mißbrauch des Wortes: Gesetz, beherrschen. Demnach nahm sich der General vor, seine Entrüstung im Gespräch mit Carrier zu verbergen.

Unser Reisender meldete sich bei ihm in einem einfachen Oberrocke und mit Staub bedeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Was Rußland unter dem Kaiser Nikolaus gewonnen hat, darüber nur Folgendes: Von dem Jahre 1821 bis zum Tode Alexanders hatte die Eigenmächtigkeit der Statthalter so zugenommen, daß sechszehn derselben in fünf Jahren keine kaiserlichen Ukasen bekannt gemacht hatten. Bei dem Tode Alexanders schwebten — nach dem Berichte des Justizministers Labonow Rostowsky an den Kaiser Nikolaus — 2,850,000 Prozesse; — 127,000 Menschen waren eingekerkert. Von dem Ende des Jahres 1825 bis zum Januar 1827 ließ der Kaiser Nikolaus 122,000 frei, welche unschuldig waren.

Der berühmte russische Feldmarschall Suwarow gab vor der Schlacht bei Cassano in Italien (27. April 1799) folgenden merkwürdigen Armeebefehl an den General-Quartiermeister Chasteler: „Man muß angreifen. — Blankes Gewehr, Bayonnet, Säbel! Keinen Augenblick verlieren! Alles zu Boden werfen! Alles nehmen! Alles auf der Ferse verfolgen, bis auf den letzten Mann! — Schäferstunde! — Angriff! — Nur nichts Kleinliches! — Fort mit der Pedanterie! — He, Chasteler! So viel Treffen, als das Terrain verlangt! Ihre Eintheilung ist vortrefflich! — Gott behüte Sie!"

Ein anderes Mal gab derselbe folgenden Armeebefehl: „Die Armee hat auszurücken, die Reiterei aufzusitzen, den Feind anzugreifen und zuzurichten. Suwarow." — Während sein Heer 1794 Praga, die Vorstadt von Warschau, stürmte, lag er in einer entfernten Hütte auf den Knieen und betete ohne Unterlaß mit emporgehobenen Händen. Seinem Adjutanten, der ihm etwas meldete, antwortete er: „Hospadin pomilue!" schlug einige Kreuze, rief: „Nur drauf, drauf!" und betete weiter. Nach der Erstürmung der Stadt machte er folgenden Bericht an die Kaiserin: „Hurrah! Praga! Suwarow." — Die Kaiserin antwortete ihm: „Bravo! Feldmarschall! Katharina.

Im Jahre 1444 rückte der Dauphin Ludwig, Sohn des Königs Karls VII. von Frankreich, mit großer Heeresmacht durch Lothringen in die Schweiz und belagerte Basel. Der bedrängten Stadt sandten die Eidgenossen etliche hundert bewährte Männer zu Hülfe. Als diese eine Stunde weit von Basel über den Bach, die Birs, gehen wollten, fielen gegen 30,000 Franzosen über sie her. Sie setzten sich mannhaft zur Wehre und schlugen sich gegen die große Uebermacht vom Morgen bis zum Abend. Da aber der Ausfall, den die Baseler zu ihrer Rettung thaten, mißlang, so erlagen sie endlich; aber Keiner wich und Keiner dachte an Flucht. Ihr Anführer, Herrmann Seevogel, fiel einer der letzten. Auf einem Brunnen des Kornmarktes in Basel sieht man noch heute ein Standbild, das zum Andenken dieses tapfern Mannes errichtet worden ist.

Die Familie des angesehenen Kaufmanns F. in Flensburg trägt in ihrem Wappen eine halb gefüllte Flasche, die einem seltenen Edelmuthe ihres Urgroßvaters ihre Aufnahme und Verewigung verdanken soll. Dieser hatte nämlich in einem der häufigen Kriege zwischen Schweden und seinem Vaterlande, worin die Dänen eine Schlacht gewonnen, als gemeiner Soldat gefochten. Nachdem seine Landsleute des Schlachtfeldes Meister geworden, hatte der alte F., der dort als Wache kommandirt war, mit Mühe eine Flasche Bier erhalten, die er an den durstigen Mund setzte. Da tönte in der Ferne der bittende Ruf eines Schweden, der, beider Beine beraubt, sehnsüchtig um einen Trunk bat. Mitleidig beugte sich F. über den Flehenden, ihm die volle Fasche darreichend. Aber in diesem Augenblicke feuerte der Bösewicht ein Pistol auf den Samariter ab, doch der Schuß ging fehl. Ruhig ergriff F. die Flasche, trank sie halb aus und reichte sie dann dem Sterbenden mit den Worten: „Nun kriegst du nur die Hälfte!" Ein Offizier, der diesen Vorfall beachtete, schaffte dem edlen Krieger dieses Emblem.

Der Arzt bei Sterbenden.

„Der Kranke wird in einigen Stunden todt seyn!“ hört man häufig aus dem Munde des Arztes, indem er seinen Kranken verläßt und nun glaubt, daß sein Geschäft beendigt sei. Allein irrig ist diese Ansicht; denn er sollte es wissen, daß die letzte und eben so heilige Pflicht des Arztes seine Sorge für den Sterbenden sei. — Wenn auch die ärztliche Kunst in solchen Augenblicken nichts mehr vermag, so drängen sich doch dem Arzte viele Pflichten auf, um dem Sterbenden das Hinscheiden zu erleichtern. Der große Arzt Reil sagt eben so wahr als witzig: „Um den Menschen in's Leben hineinzubringen, giebt es eine eigene Kunst, die Hebammenkunst oder die Geburtshülfe. Wir müssen also auch eine Lehre dafür haben, daß der Mensch auch wieder erträglich zur Welt hinauskomme.“ — — — Der Moment des Sterbens ist bedeutungsvoller, als der Akt der Geburt; bei diesem tritt der junge Bürger sorglos in die Welt, und die Seinen freuen sich des Zeitraums, den sie vor sich haben, um ihn in seinem Umgange durchleben zu können. Das Kind wächst heran, durchläuft die Stufen des menschlichen Lebensalters; und wenn auch Stürme und Klippen diesen Weg erschweren, so freut sich dennoch der Mensch seines Daseyns, und hat er Kraft und innere Würde, so ist seine Freude und sein Stolz, diese zu überwinden; doch der Augenblick des Sterbens, Trennung, Ahnung eines Wiedersehens, ohne Gewißheit, ist hart.

Sogar der wahre Weltweise, der den Tod selbst nicht fürchtet, indem er einsieht, daß Alles sein Ende, jede Reise einmal ihr Ziel haben muß, wird schwer scheiden, wenn er theure und geliebte Personen verlassen muß. Wohl mag es also eine der heiligsten Pflichten seyn, dem Sterbenden das Hinscheiden zu erleichtern. Und wer kann anders dieser schönen Pflicht mehr Genüge leisten, als der Arzt! Viele Krankheiten sind bis auf den letzten Lebensaugenblick schmerzhaft, selbst der Kampf des Organismus gegen das unüberwindliche Eingreifen des zerstörenden Krankheitsprozesses ist häufig mit heftigen schmerzhaften Aeußerungen verbunden: da lindere hier der Arzt körperlich durch beruhigende und besänftigende Mittel. Aber nicht allein körperliche Ruhe, auch Beruhigung seiner Seele bedarf der Sterbende: die ihm der Arzt gewissermaßen ebenfalls zu geben vermag. Hier aber muß auch wahre Menschenkenntniß ihn leiten. — Anders will die Seele des andächtigen Gläubigen, anders die Seele des Weisen beruhigt seyn. — Während dem Ersteren eine Hinweisung auf Unsterblichkeit, eine Aussicht auf eine belohnende Zukunft in seinem Todeskampfe genügt, werden zur Beruhigung des Letzteren vernünftige Trostgründe, Aeußerungen der Zufriedenheit über seinen geführten Lebenswandel, Versicherung der Achtung, welche die Menschheit ihm zollt und der Sorge, die für seine Hinterbliebenen getragen werden soll, erforderlich seyn. Will sich der Arzt endlich noch vollkommen standhaft in seinem vorgesetzten Zwecke beweisen; will er das letzte Opfer, das er seinen Kranken schuldig ist, in vollem Maaße ihm entrichten, so setze er sich mit Energie gegen die mannigfachen Gebräuche, die noch an so vielen Orten bei Sterbenden an der Tagesordnung sind, und die durch ihr unnützes Geräusch nur die letzten Augenblicke desselben erschweren. Laßt ihn ruhig und sanft hinüberschlummern in die Gruft seiner Väter, denn er hat sein Tagewerk vollendet. — War es gut vollbracht, so belohnt ihn die Achtung der Menschheit, und er bleibt unsterblich geehrt in ihrem Munde. War es schlecht vollbracht, so machen es geräuschvolle Ceremonien nicht besser.

Möge daher jeder Arzt diese Punkte beherzigen, und seinen sterbenden Brüdern diesen letzten Dienst nicht versagen. Der Mensch ist auch dann noch Glied jener großen Brüdergemeine, wenn schon sein letzter Athemzug zwischen Seyn und Nichtseyn schwebt. Die unsterbliche Würde des Menschen geht nie unter: er allein hat in sich selbst den wahren Adel; seine Ahnen sind im Reiche seiner verklärten Brüder, und sein Stammbaum reicht hinauf bis zu dem Vater des Lichts. J. W.

Anekdoten.

Zwei mißvergnügte Eheleute saßen an einem Abende in der Stube zusammen. Da entfuhr dem gefühlvollsten Theile von beiden Ehehälften ein tiefer Seufzer, und sie lispelte leise: „Weißt du denn, mein Kind, was übermorgen für ein Tag ist?“ — „Nein,“ versetzte der Mann. — „Uebermorgen,“ entgegnete sie, „sind wir fünf und zwanzig Jahre verheirathet; wollen wir nicht diesen wichtigen Tag feiern?“ — „Ach, laß das gut seyn, mein Kind,“ bemerkte der Mann, „das wäre für uns eine unpassende Solennität; laß uns lieber noch fünf Jahre warten und dann an diesem Tage den dreißigjährigen Krieg feiern.“

Ein junger adliger Referendair aus einer hohen Familie besuchte das Oberlandesgericht mit klirrenden Sporen. Der alte Präsident des Collegii war ein trockner Mann, der nur eine passende Gelegenheit suchte, um dem jungen Mann seine untere Garderobe zu vereinfachen. — Diese fand sich bald, denn da man im Laufe des Vortrags Acten begehrte, rief er aus: „Herr Referendair, reiten Sie doch einmal in die Registratur und holen Sie mir die Acten.“ — Der Referendair trägt seit jener Zeit Schuhe in den Sessionen; der Witzblitz hat also richtig eingeschlagen.

Ein zwergartiger Mensch erschien als Zeuge vor Gericht. Ein riesenmäßiger Rechtsgelehrter, der auf des Angeklagten Seite war, wider den dieser Zeuge auftrat, frug ihn höhnend: „Sagen Sie mir doch, wer sind Sie denn eigentlich?“ — „Ein Rechtsgelehrter.“ — „Sie ein Rechtsgelehrter?“ fuhr der Frager fort: „ei, Sie kann ich ja in meine Tasche stecken.“ — „Das ist möglich, und Sie thäten nicht übel daran,“ entgegnete Jener, „denn Sie hätten dann mehr Jurisprudenz in der Tasche, als im Kopfe.“

Nicht selten trifft man heutiges Tages auf Menschen, welche Anstand nehmen, ihren Stand öffentlich zu nennen, d. h. sich ihres Standes schämen. Dies beweisen nachstehende Thatsachen:

Der Ziegelstreicher N. in B. bestellte das kirchliche Aufgebot, Behufs seiner Verheirathung, und bat, man möchte ihm anstatt Ziegelstreicher, doch das Prädikat „Erdfabrikant“ ertheilen.

Ferner bemerkte der Nachtwächter H. in G. bei Bestellung des kirchlichen Aufgebots dem Kirchenschreiber: da es so fatal klinge, wenn auf der Kanzel von Nachtwächtern die Rede sei, so möchte er doch die Güte haben, und ihn als „Wachtmeister“ aufnotiren; es käme ja nicht darauf an, ob zu Fuße oder zu Pferde. S.

Die Frau des Chirurgus —t— ließ sich durch ihre Köchin von den nachbarlichen Fleischerstöchtern die Körnerschen Gedichte: „Schwerdt und Leyer,“ ausbitten. Die gute Köchin aber hatte nur oberflächlich gehört, rannte davon und forderte Gewichte, schwere und leichte, und erhielt solche vom Zentner bis zum Pfunde abwärts.

Es war sehr natürlich, daß sie sich nicht nur auf dem Transport entsetzlich quälte, sondern auch mit großem Gelächter von ihrer Herrschaft empfangen wurde.

Ein polnischer Landmann wurde von seinem Gutsherrn nach einem entlegenen Dorfe mit Briefen an den Beamten, Namens Fuchs, gesendet.

Der Bauer kam an den Ort seiner Bestimmung, hatte aber zum Unglück den Namen des Beamten vergessen, und erinnerte sich nur, daß es der Name eines wilden Thieres sei. Mit diesen Gedanken trat er in die Wohnung des Beamten, und erkundigte sich nach demselben, indem er frug: „Bin ich hier recht beim Herrn Amtmann Wolf?“ — „So heiße ich nicht,“ entgegnete dieser: „Fuchs ist mein Name.“ — „Fuchs! — Fuchs! — richtig! Fuchs sollte er heißen; ich hatte nur den Racker vergessen!“

Kirchliche Nachrichten.
(Gedächtnißfeier der Verstorbenen.)

Am 27. Sonntage n. Trinitatis predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Kandidat Brandt.

Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpred. Seeliger.

Nachm.-Pr.: Herr Diakonus Schunke.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Kandidat Krebs.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 30. November, Vormittag 8½ Uhr, Herr General-Substitut Thielmann.

Aus Trebnitz.

Aus meinem Leben.
Keine Erdichtung, sondern Wahrheit.
Vom Bibliothekar Preyler zu Trebnitz.

(Fortsetzung.)

„Friedrich," sagte mein Prinzipal am Tage vor Himmelfahrt Christi des Morgens zu mir: „Er kann morgen einmal nach Sorau reiten, um von dort rohe Arzneimittel, die mir fehlen, aus der Apotheke des Hrn. F. am Ringe mitzubringen. Ich werde Ihm meinen Mantelsack mitgeben, worein er die Sachen stecken kann. Der Apotheker F. und mein Herr lebten in nachbarlicher Freundschaft, und wenn Einem oder dem Andern etwas defekt wurde, so lieh es ihm der Andre, bis er seine Waaren, die er verschrieb, erhalten hatte, und da Beide ihre Waaren aus Frankfurt a. d. Oder und zwar von einem und demselben Kaufmann bezogen, so war Keiner gefährdet, und sie waren sich gegenseitig gefällig. Bei uns am Orte war zwar auch eine zweite Apotheke im Jesuitenkloster, beide Prinzipale hielten aber nicht Freundschaft.

Ich rannte die ganze Stadt aus, frug an, wo ich nur einen Pferdestall roch, es war aber kein Pferd zu haben. Ich hätte verzweifeln mögen, denn ich freute mich kindisch auf diesen Spazierritt. Endlich fiel mir ein, daß unser alter Landdragoner Ladermann einen Gaul hatte, der aber so schlecht war, daß der Scharfrichter schwerlich 1 Rthlr. dafür gegeben haben würde. Für den alten Mann war er indeß gut, der ließ ihn die Woche etwa ein oder zwei Mal im Kreise herumwandern, wenn er landräthliche Currenden zu expediren hatte, und ihn und die Currendentasche ertrug er schon, so wie die Metze Hafer, die er etwa gegen ein Gott bezahl's erwischte, wie es damals Sitte war. Ich bat also den Alten, da er doch morgen zum Feiertage nicht ausreiten würde, um sein Pferd. — Er sagte, daß er mir es recht gern überlasse, nur meinte der alte Schalk, ich solle es ihm nicht überjagen und lachte. Ich dachte, der Gaul wird sich wohl nicht überjagen lassen. Wohin denn? frug der Alte. — „Nach Sorau. Was soll ich Ihnen denn geben?" — 8 Groschen. — Ich schlug mit Freuden ein und dachte, in der Noth speis't man Afterkuchen, und ging vergnügt nach Hause, denn ich konnte ja morgen reiten! —

Es war ein regnerischer Vormittag und ich sah wohl hundertmal nach dem Barometer, denn ich wollte doch dem Feiertage Ehre machen und mich elegant kleiden, was ich, hätte es geregnet, bleiben lassen mußte. Indeß, Petrus verschloß den Himmel wieder und Abends war ganz heiterer blauer Himmel und die Morgensonne lachte mir freundlich entgegen, als ich in die Offizin trat. Mein Prinzipal schrieb den Brief und ich ging, um meinen Turniergaul zu holen. Der Alte hatte schon den Gaul schön rein geputzt, und die Mähnen gewaschen; auch den Purzel hinten, der vielleicht vor 25 Jahren ein Pferdeschweif gewesen seyn konnte, den Rest der Haare, schön ausgekämmt und gewaschen und seinen Rücken mit einem Kälberhaarkissen von Sackleinwand, worüber ein Husarensattel oder Frosch gestülpt, und das Ganze bedeckte oben eine große Decke von Pudelfellen, wozu wenigstens drei bis vier Pudel ihr wolliges Kleid hergegeben haben mochten, und alle waren Schwarz- und Weißschecker gewesen. Am Ende der Decke klamperte auch noch ein Pudelschwanz, der, wenn man ritt, hinten seine Bewegungen auch mitmachte. Steigriemen und Bügel waren schon stark vom Zahn der Zeit zernagt, so wie der Zaum eine bloße Trense war, weil der Alte meinte, die Kandare sei überflüssig bei dem alten Gaule.

(Fortsetzung folgt.)